

# Joggeliumzug in Lenzburg

*Ort:* Lenzburg (Aargau)

*Datum:* Freitag vor dem 28. Oktober

*Verwandte Bräuche :* Aarauer *Bachfischet* als verweltlichte Nachtprozession, Solothurner *Chess lete* mit ähnlicher Kostümierung, Halloween-Spuk in angel-sächsischen Gebieten.

Der Joggeliumzug ist eine herbstliche Mitternachtsprozession der Lenzburger Stadtschützen, durchgeführt unmittelbar nach dem alljährlichen Absendeabend; diesen setzt man seit 1968 auf einen Freitag, seit 1972 in der Regel vor den 28. Oktober an, nachdem am Sonntag zuvor mit dem Schulferienende die Familienväter wieder in ihre Schützenheimat zurückgekehrt sind. Das Umzuglied mit seinen sogenannten Hans-Sachs-Knittelversen besingt noch immer den merkwürdigen Marsch über den Mühlesteg, die Nahtstelle im vorreformierten Kirchweg der Lenzburger auf den Staufberg. Verschiedene Strophen verraten ferner, dass sich die Stadtherren mit ihrer Vermummung als schwerfällige Bauern darstellen wollen, was mit dem bezeichnenden Joggeltrott untermalt wird. Die hirtenhemdartige Kostümierung erinnert aber auch an den Hirtenpatron St. Wolfgang, dessen Tod am Vortage von Allerheiligen man offenbar einst mit der Prozession ins Gedächtnis rufen wollte.

Organisierte Freizeitspiele vom Mummenschanz bis zum Wettschiessen konnte man im spätmittelalterlichen Lenzburg ausschliesslich im Kreise einer Bruderschaft veranstalten; die einzige ihrer Art war 1464 gestiftet und in der Folge dem heiligen Wolfgang anbefohlen worden. Als sich Lenzburg nach der Reformation pfarramtlich verselbständigte und auch keine St. - Wolfgang- Kapelle mehr auf den Staufberg lockte, fiel das alte Prozessionsziel dahin, und die zu Stadtschützen verweltlichten Wolfgangbrüder beschränkten ihren nächtlichen Umgang auf städtische Strassen. Durch Fehldeutung des Liedes unterschob man dem Brauch schon vor Jahrzehnten einen zweihundertfünfzig Jahre zu spät angesetzten, konfessions polemischen Ursprung.

Eine viel ältere Lenzburger Veranstaltung war die Lorenzen-Kilbi am Sonntag nach dem 10. August, denn bis kurz vor der Reformation war die Stadt wie mehrere Nachbardörfer der Pfarrkirche St Laurentius auf dem Staufberg zugeteilt. Als man in dieser einen Marienkaplan anstellte, wurde auf dessen Altar eine Bruderschaft gestiftet und am 26. September 1464 vom Konstanzer Bischof bestätigt. Der Stifter, Staufbergpfarrer Johann von Lo aus einem Lenzburger Schultheissengeschlecht, wurde erster Bruderschaftsmeister.

Die auch etwa «Seelzünfte » genannten kirchlichen Bruderschaften der Städte waren damals, gleicherweise wie heute entsprechende Clubs, auf Beruf oder «Kurzweil» ausgerichtet, erfassten also, gelehrter gesagt, entweder den «homo faber» oder den «homo ludens". Im Unterschied zu Nachbarstädten mit Pfarrkirchen innerhalb ihrer Ringmauern hatte Lenzburg indessen keine berufsspezifische Bruderschaft; im Gegensatz zu seinen stadtkirchennahen Berufsgenossen in Aarau oder Brugg hätte ja einem Lenzburger Handwerker auch eine rechte Arbeitspause kaum ausgereicht zu einem Gebet in der entfernten Bergkirche. So muss diese Stiftung von 1464 ähnlich wie andere Marienbruderschaften (zum Beispiel in Aarau oder Zofingen) dem «Joggelen», also der Narretei gegolten haben.

Wenn eine Narrenzunft im bunten Spätherbst des Mittelalters ein Verkehrte-Welt-Spiel aufzog und sich dabei, wie im Lenzburger Umzugsgesang, Herren als Bauern oder Laien als Geistliche gaben, so tolerierte das eine Insider Gesellschaft, in welcher der Stadthandwerker nebenher ja auch ein wenig Landbau betrieb und der Bürger sich seinerzeit im Lateinschuleralter als Chorknabe liturgisch eingeübt hatte. Schabernacksbräuche als polemische Aggressionen zu verteufeln, wäre damals niemandem eingefallen; ebensowenig würde ja auch heute ein vernünftiger Vorgesetzter um seine Autorität bangen, wenn man ihn an einem Schuler-, Betriebs- oder Kompanieabend mit Schnitzelbänken kritisieren oder gar durch Rollentausch imitieren sollte.

Als auf die Fünfhundertjahrfeier der Regensburger Bischofsweihe des heiligen Wolfgang eine eigentliche St.-Wolfgangswelle zu wogen begann, packte diese auch jenen Lenzburger, der 1472 an der zweiten Basler Herbstmesse ein Lotterielos auf «sant wolfgang » buchte. Angesichts der legendären Treffsicherheit des Heiligen durfte man seinen Beistand freilich ebensogut für eine Lotterie wie fürs Schiessen erfehlen. Eine fünf Jahre jüngere Urkunde bezeugt, dass St. Wolfgang inzwischen tatsächlich Hauptpatron der Bruderschaft und dass damit der jahrhundertealte Schlusstermin der Sommerweidezeit Festtag geworden war, wie jedes Saisonende für spielerische Entspannung denkbar geeignet.

Im Ausgangsjahr der Burgunderkriege fasste Bern traditionelle Armbrust- und moderne Gewehrschützen organisatorisch zusammen, und auch die Wolfgangbrüder des Berner Untertanen städtchens Lenzburg wählten nun als zusätzlichen Schirmherrn zu ihrem bisherigen Zielheiligen den besonderen Feuerschützenpatron St. Antonius. Ihre Mitternachtsprozession führte neben dem Stammlokal durchs südliche Stadttor

westwärts über den Mühlesteig, empor zur Wolfgangskapelle in der Staufbergkirche; auf der Anfangsstrecke blieb man als Teilnehmer eines ausschliesslichen Herrenabends noch unter sich, wurde aber beim Überschreiten des Aabaches, laut der dritten Liedstrophe, von Mädchen und Knaben erwartet.

Als 1525 eine schwelende Unrast in der Kampfansage gegen den Kirchenzehnten gipfelte, durften die in der Reimart von den übrigen abweichenden, ironischen Verse vom «brav Zähnte gäbe» als siebente Strophe ins Umzuglied eingeschoben worden sein. Bald darauf führte die Reformation zum Übergang kirchlicher Bruderschaften in weltliche Gesellschaften. Dabei währten sich die Lenzburger Schützen offenbar die Nutzung ihres bisherigen Stiftungsvermögens. Aber sowohl die Lorenzen-Kilbi im Sommer wie der Ausschiesst vor dem Wolfgangstag im Herbst lassen sich auch Jahrzehnte nach dem Glaubenswechsel noch nachweisen; und dass sich die Prozession ebenfalls weiter zu behaupten vermochte, war kein Sonderfall, wie uns Parallelbeispiele in Aarau zeigen.

Ein Vierteljahrtausend nach der Bruderschaftsstiftung erklärten die Berner den Jakobstag (25. Juli), an dem sie 1712 bei Villmergen gesiegt hatten, zum nationalen Gedenktag, und in seine Nähe setzten die Lenzburger ein Jakobsschiessen an, das in der Folge die Lorenzen-Kilbi endgültig ablöste. 1742 wurde dieser Schiesstag mit der obligatorischen Militärinspektion kombiniert, so dass die Schützen uniformiert anrücken mussten; geschossen wurde von freier Hand mit Ordonnanzmusketen, denn längst durfte man nur mit solchen um bernische Gaben kämpfen. Das Herbstfest ohne Uniformen und mit lokal gestifteten Preisen für Schützen mit Stützgabelmusketen hatte aber, auch dank dem Joggeli-brauch, viel intimeren Charakter als das hochoffizielle Sommerfest.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts begegnet man zweimal innert 25 Jahren dem Kehrreimjauchzer Hudihudiho-rufen des Umzugliedes: 1820 bei Johann Heinrich Pestalozzi, der Lustbarkeiten der Gegend mit Hudihudiho-rufen kennzeichnete, und 1845 bei Schützenschreiber Bertschinger, der offensichtlich eine gehörige Festerei meinte mit seinem „vaterländischen Hudihudi-haa“! Dem Schützenchronisten Keller verdanken wir die erste Publikation des Prozessionsliedes (1906), die er freilich verquickte mit der verhängnisvollen Gleichung Joggeliumzug Jakobs(tags)zug. Seine Fehldeutung der mittelalterlichen Prozession zu einer «Persiflage» aus der Epoche des letzten Schweizer Glaubenskrieges soll altgläubige Schützen bis in jüngere Zeit vom Mitschreiten abgehalten haben.

Die Fünftageweche legte es 1968 den Schützen nahe, den Absendeabend vom Montag auf den Freitag zu verschieben, und seitherige Umlegungen der Umzugsroute ergaben sich aus der Lage des jeweiligen Absendelokals. In diesem übt man zu vorgerückter Stunde das Joggelilied ein, hüllt sich in mitgebrachte Leintücher und knüpft Servietten mit vier Eckknoten zu Kopfbedeckungen. Die Strassenlichter erlöschen, und wenn von der Stadtkirche der Mitternachtsschlag ertönt, setzt sich der Zug der Stadtschützen in Bewegung, voran der Laternenmann, gefolgt vom Fahnenträger *mitere lange Stang und eme Fätze dra*; in Dreierkolonnen schliessen sich hierauf erst eine Reihe Schellenbuben, dann vier Reihen Vorsänger und endlich die restlichen Schützen an, insgesamt rund siebzig Mann. Die weissen Gestalten schreiten von der westlichen Ausfallstrasse (Aavorstadt) her durch die Altstadt vor das Amtshaus (Metzgplatz), von wo sie nach einem Kontermarsch wieder zum Lokal zurückkehren. Die auf dem ganzen Weg abgesungene Litanei des Joggeliliedes wird begleitet vom Klang der Schellen, deren älteste seit 1681 auf dem Schiessplatz Verwendung fand. Mit dem spukhaften Umzug aber scheinen jene längst vergessenen St. - Wolfgang- und St. -Antons- Brüder nochmals vor uns aufzutauchen, die schon im spätmittelalterlichen Lenzburg scherzten und schossen.



Der Geistesfahne mit dem „Schrantz“ (Riss) wird nach dem Erlöschen der Strassenlichter ein Laternenmann den Weg weisen. Seit unserer Aufnahme aus den 60iger Jahren wurde das mitternächtliche Antreten der Lenzburger Schützen auf die gegenüberliegende Stadseite verlegt.